

Illustrirtes Sonntags-Blatt

Wöchentliche Beilage zur
Wildbader Chronik.

Nr. 49. 1887.

Am Stolzenschacht.

Novelle

von

S. Berka.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Aber,“ fuhr der Marchese in seiner Erzählung fort, „mein Muth war nicht gebrochen. Ich verdingte mich als gewöhnlicher Bergwerksarbeiter, mit dem Schlägel und der Hacke in der Hand erwarb ich mir den Lebensunterhalt, unablässig nach einer Gelegenheit spähend, mein Glück zu machen.“

Ich arbeitete in einer Grube, welche einem gewissen Sennor Peranni gehörte, halb als Vorarbeiter, halb als Aufseher, und avancirte nach einiger Zeit, als der Sennor meine technische Befähigung erkannte, zu einer Art von Ingenieur, die mir erlaubte, einige kleine Ersparnisse zu machen. Es war ein ziemlich targer Bau auf Silbererze, einer jener alten Schächte, die einst vor Hunderten von Jahren überreiche Erträge gaben und dann als gänzlich abgebaut aufgegeben worden waren. Erst nachdem die neueren Amalgamirmethoden — aber das weißt Du ja besser als ich — auch die minderwerthigen Erze abzubauen erlaubten, war die Grube wieder aufgenommen worden. Nicht zum besonderen Vortheil des Besitzers, wie ich sehr bald erkannte. Aber Sennor Peranni war ein anscheinend sehr reicher Mann, der sich den Luxus, neben mehreren sehr ergiebigen Werken auch ein mit Verlust arbeitendes zu besitzen, wohl erlauben konnte.

Allmählig wurde meine Stellung eine bessere, ich erlangte sogar Zutritt in das Haus meines Prinzipals. Peranni hatte eine Tochter — aber ich will kurz sein mit der traurigsten Episode in meinem Leben, mit jener Zeit des Unglücks, in der ich an dem Werth desselben zweifeln zu müssen meinte. Juanita war schön, schön wie eine thaurische Rosenknospe. Bald sah ich sie täglich; wenn am Abend die Arbeiter entlassen waren, trachtete ich auf meinem kleinen Ponny die kurze Wegstunde bis Lauricocha hinüber und träumte mich auf Stunden in eine Fülle von Glück hinein, die sich schnell, sehr schnell in eine trostlose, gähnende Leere verwandeln sollte. Ich Narr, der ich Juanita mit allen Fibern meines Herzens liebte, glaubte mich wieder geliebt, ich meinte das erregbare Herz der heißblütigen Mexitanerin, das der Neigung des Moments folgend ganz mein zu sein schien, mit dem Maßstab meiner Lebensanschauung messen zu dürfen, glaubte an die Dauer und Innigkeit einer Liebe, die doch nur das Kind des Augenblickes war! Ich sollte bitter enttäuscht werden.

Ich war vielleicht drei Monate auf der Grube beschäftigt, als sich plötzlich das Gerücht verbreitete, es stehe mit den Verhältnissen meines Prinzipals mißlich; er sollte sich in weitläufige Spekulationen eingelassen haben, man erzählte sogar von Wechselprotesten, die in seinem Comptoir in Mexiko vorgekommen sein sollten. In der Villa freilich bemerkte man nichts davon, und Juanita war heiterer als je. Nur eines frappte mich. Ein enorm reicher Pferdehändler aus Puebla, dem sie kurz vorher, wie sie mir selbst lachend erzählt hatte, in ziemlich schöner Weise einen Korb gegeben, erschien wieder und trat Juanita gegenüber mit einer Sicherheit auf, die mir auffallen mußte. Sie ritt mit ihm aus, nahm Geschenke von ihm an, worin man dort allerdings nichts findet, und duldete seine Huldigungen und Schmeicheleien mit einem Wohlgefallen, das schlecht zu der Abfertigung stimmte, die sie ihm kurz vorher ertheilt hatte. Ich hatte das Recht dazu, Juanita auf die Veränderung in ihrem Wesen aufmerksam zu machen, denn sie selbst hatte mir dies Recht gegeben, glaubte ich doch nur noch Wochen warten zu sollen, bis ich um ihre Hand werben dürfte. Ich bat sie in der schonendsten, zartesten Weise, sich Don Quilca gegenüber eine gewisse Reserve aufzuerlegen, sie aber versuchte scherzend und lachend über meine Bemerkungen hinwegzukommen. Als ich jedoch in meinen Vorstellungen dringender wurde, erklärte sie geradezu, sie wäre nicht gewohnt, sich Zwang auferlegen, sich Hofmeistern zu lassen. Und dann wieder, als sie wohl sah, wie tief mich ihre Antwort schmerzte, hing sie plötzlich an meinem Halse und bat und flehte mit tausend Küßen und heißen

Liebeschwüren um Verzeihung. Es liege dem Sennor Papa so viel daran, Don Quilca bei guter Laune zu erhalten, da er ihm vielfach verpflichtet sei, versicherte sie unter Thränen, und ich müsse doch wissen, daß sie mein — ganz mein sei! Und ich Thor glaubte ihr!

Zwei Abende später war große Soirée in der Villa, der Champagner floß in Strömen, und zum Dessert stellte Sennor Peranni den erfreuten Gästen Don Quilca als den Verlobten seiner Tochter vor. Das Blut stockte mir in den Adern, ich wollte aufspringen und ihm in's Gesicht schreien: „Du lügst!“ Da sah ich Juanita in das fröhlich lachende Gesicht, hörte, wie sie glückstrahlend die Gratulationen der lieben Bittern und Vasen mit Scherzworten erwiderte — und ich stürzte wie ein Wahnsinniger hinaus.

Draußen, nicht weit von unserer Grube, lag ein altes, weitausgedehntes Halbfeld voll eingestürzter Schächte und vom Wasser zerfressener verfallener Gruben, ein wüstes, unbekanntes Terrain, das nur selten eines Menschen Fuß betrat. Die Sage, die unter unseren indianischen Arbeitern fortlebte, besagte, es seien einst die Gruben der Könige gewesen. Der letzte Inca aber, Tupac Amaru, habe kurz vorher, ehe er im Jahre 1572 den Spaniern in die Hände gefallen und von ihnen enthauptet worden sei, seinen Fluch über das Feld geschleudert, und seit jenem Tage wären die Erze tief in's Innere der Erde zurückgewichen und würden erst mit der Wiederaufrichtung der alten Herrlichkeit wieder zum Vorschein kommen. Thatsache war nur, daß seit einem Jahrhundert alle Versuche, die Gruben wieder zu befahren, als total unfruchtbar aufgegeben worden waren; mich hatte man geradezu ausgelacht, als ich einst gesprächsweise den Gedanken angeregt hatte, noch eine letzte Probe zu machen.

Dorthin lenkte in meiner Verzweiflung der Zufall oder vielmehr die Vorsehung in jener Nacht meine Schritte. Quersfeldern eilend, in dem einen Gedanken an meinen Verlust alles Andere vergessend, bemerkte ich im Dunkel der Nacht gar nicht, daß ich jene gefährliche Einöde betrat, bis ich plötzlich fühlte, wie der Boden unter meinen Füßen wich. Vergebens griffen meine Arme in die Luft, um irgend einen Halt zu finden, ich glitt, hier und dort aufschlagend, in eine schräg abfallende, unbekannte Tiefe hinab, empfand dann noch eine plötzliche gewaltige Erschütterung und verlor das Bewußtsein.

Als ich erwachte, sah ich schräg über mir durch einen schmalen Spalt das helle Tageslicht schimmern. Ich lag anscheinend auf dem Grunde eines wohl hundert Fuß tiefen, schräg vorgetriebenen Schachtes, und nur dem Umstand, daß ich ihn mehr hinauntergerutscht, als eigentlich gestürzt war, möchte ich es zuschreiben, daß ich überhaupt mit dem Leben davon gekommen war. Mein linkes Bein schmerzte mich furchtbar, ich ward mir bald darüber klar, daß das Fußgelenk gebrochen sei; aber mit dem Bewußtsein der Gefahr war auch die Lust zum Leben wieder erwacht, die Ereignisse des letzten Abends erschienen mir nur noch wie ein wüster Traum. Mit Hilfe eines Päckchens Wachstreichhölzler, die ich in der Tasche hatte, suchte ich mich in meinem Verließ zu orientiren und — es klingt romanhaft, Bruno, aber ist das Leben nicht stets reicher an Gestaltungskraft, als die künste Phantastie? — der erste Blick zeigte mir, daß ich mit meinem Oberkörper auf einer Ader fast ganz reinen Pyrrargiris lag, einem Erzstüd, das einen geradezu wunderbaren Gehalt an Silber zu haben schien. Unter mir gähnte der Schacht noch in bedeutender Tiefe, und ich war nur durch einen glücklichen Zufall auf eine breite Stufe gefallen. Mir schwindelten die Sinne — dort unten der Tod... greifbar vor mir scheinbar unermeßlicher Reichthum, und über mir der Schimmer des Tages, das Sinnbild gleichsam einer neuen Zukunft! Langsam, allmählig kam mir das Bewußtsein, die Urheilskraft zurück. Der tropische Regen hatte, mit lastadenartiger Wucht den Schacht hinabstürzend, im Laufe von Jahrzehnten, nein von Jahrhunderten die Ader bloßgelegt, an der einst der altaztekische Bergmann achtlos vorbei in die Tiefe gedrungen war — ich war allem Anschein nach ein reicher Mann, wenn es mir gelang, mich glücklich in die Höhe zu arbeiten!

Erspare mir die Schilderung der Anstrengungen, die dies kostete. Hundertmal verzagend, hundertmal neu ansetzend, oft vor Schmerz in dem zerbrochenen Gelenk einer Ohnmacht nahe, die mich unfehlbar in

den Abgrund gestürzt hätte, zerschunden und blutend gelangte ich endlich an die Oeffnung des Schachtes. Hier lag ich, in todtähnlichen Schlaf versinkend, mehrere Stunden und schleppte mich dann, oder kroch vielmehr bis zur nächsten Hacienda, wo ich Fuhrwerk nach Lauricocha fand. Noch am Mittag desselben Tages setzte ich die Eingabe an den mir persönlich bekannten Distriktsbeamten auf, mir das Muthungsrecht für die Halbe der Inkas zu gewähren, und bat gleichzeitig Sennor Peranni um meine sofortige Entlassung. Schon am Abend händigte mir Ersterer in höchst eigener Person das Dokument nicht ohne einige Spottreden auf meine voraussichtlich verlorene Liebesmühe aus, und mein bisheriger Prinzipal schickte mir mit einigen höflichen Worten des Bedauerns über meinen Unfall die gewünschte Entlassung. Als ich beides in Händen hatte, war ich verständig genug, um vor Allem erst an meine Gesundheit zu denken, und ich befand mich denn auch in vier Wochen wieder glücklich auf den Beinen. Nach weiteren vierzehn Tagen sprach ganz Mexiko von nichts Anderem, als von dem neuen Silberfunde auf der Halbe der Inkas, und ich erzielte, beiläufig bemerkt, schon im ersten halben Jahre eine Ausbeute von nahezu dreihunderttausend Franken.

Renner war der Erzählung des Freundes in athemloser Spannung gefolgt. Jetzt sprang er auf und drückte jenem herzlich die Hand. „Glück im Unglück, Camill — wie so oft im Leben! Aber nimm meinen innigsten Glückwunsch, Du bist ja ein kleiner Krösus!“

Venaggio lachte, aber sein Lachen klang herb und bitter. „Ich leugne nicht, daß der Besitz mich freute, weil er mir die Möglichkeit schuf, den Kampf um mein Recht aufzunehmen, das mir und meiner Mutter erbarmungslos entzogen worden war, und mich gleichzeitig von dem Verdacht befreite, als ob ich um schändlichen Mammons willen einen gefährlichen Streit vom Zaune brechen könnte. Aber höre weiter.

Es war, als ob das Glück mir den Reichtum, den es mir so lange entzogen, recht sichtbar mit vollen Händen in den Schoß schleudern wollte. Da ich das ausschließliche Muthungsrecht auf der ganzen Halbe besaß, und man natürlich vermuthete, wo ich Silbererz gefunden habe, müßten noch weitere Schätze verborgen sein, riß man sich plötzlich um die in meiner Hand ruhenden Krone und bot mir Gold über Gold für die Abtretung von Theilstrecken. Nicht genug damit, schlugen mir einige Spekulationen, zu denen ich fast gezwungen wurde, um mein Geld nicht brach liegen zu lassen, mit bedeutendem Erfolge ein, kurz, ich galt bald für einen sehr reichen Mann. Ich will wenigstens beiläufig erwähnen, daß man mir Seitens des Sennor Peranni und seiner Tochter noch in letzter Stunde einige Fallen stellte und Sennora Juanita gar nicht abgeneigt erschien, ihren geliebten Don Quilca zum zweiten Male fahren zu lassen, aber ich dankte für die mir nach Landesfittte oder Unfittte ziemlich offenkundig angetragene Ehre, ich hatte genug an dem einen tief schmerzenden Streich, den die Falsche meinem Herzen versetzt halte.

Bis Mitte vorigen Jahres weilte ich in Mexiko, dann benutzte ich eine günstige Gelegenheit, die sich mir bot, einen tüchtigen deutschen Ingenieur als meinen Stellvertreter zu engagiren, und reiste von Vera Cruz als Marquis Venaggio ab, um in Genua als Graf Stolzenhagen zu landen.

Ich komme damit zum zweiten Theile meiner Kaufbahn. Aber komm, mein alter lieber Freund, laß uns zunächst einmal die Gläser

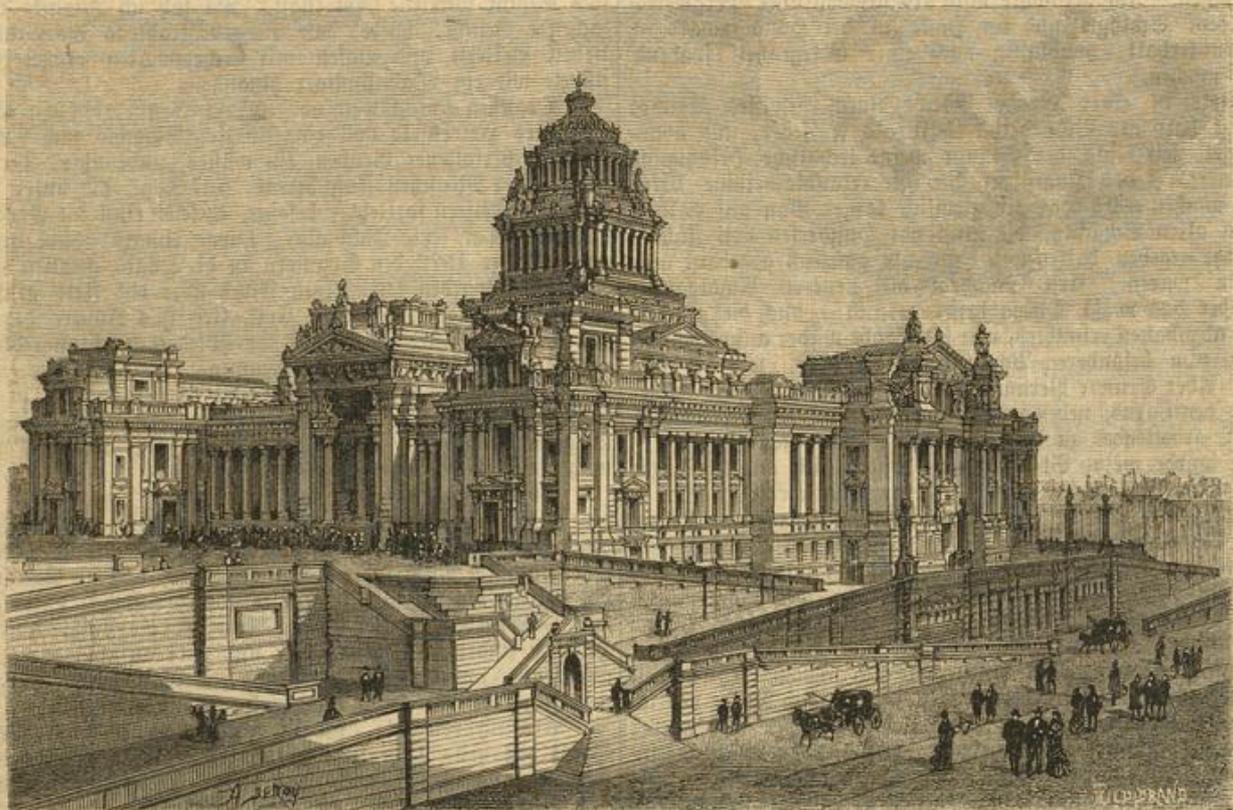
füllen und anstoßen: auf Dein und Deiner Schwester Wohl! Sie ist ein schönes Mädchen geworden, die liebe Gerta, die ich so oft auf meinen Knien geschaukelt, und der ich die ersten Laute meiner schönen Muttersprache beibringen durfte.“

Renner sah sinnend in die leuchtende Krystallschale. „Ja, sie ist schön und, was mehr sagen will, klug und gut. Der Himmel beschere ihr ein glückliches Loos! Aber weiter, Camill, weiter!“

„Ich muß um Jahrzehnte zurückgreifen,“ hub der Graf abermals an. „Mein Großvater mütterlicherseits, der nach dem Verkauf des letzten seiner Güter in Rom in ziemlich mißlichen Verhältnissen gestorben war, hatte sein einziges Kind der Obhut einer alten, selbst fast mittellosen Lante überlassen müssen. Bei ihr, die wie so viele Abkömmlinge altadeliger Geschlechter Italiens als letzten Besitz nur noch einen jener weiltäufigen, altersgrauen Paläste besaß, an denen unsere Städte so reich sind, und sich davon nährte, seine öden Räume an reiche Fremde zu vermietthen, wuchs meine Mutter auf, bei ihr lernte sie meinen Vater kennen. Er war ein deutscher Maler, Dilettant wohl mehr als Künstler, der einzige Sohn eines reichen Majoratsherrn, Graf Stolzenhagen war sein Name.

Meine gute Mutter muß ihn sehr geliebt haben, und mir, dem Sohne, steht es nicht an, ihn zu verurtheilen, daß er ihr Loos nicht für die Zukunft sicher stellte. Wer kann auch heute noch die Verhältnisse beurtheilen, die das Unheil damals herbeiführten. und alle Zu-

kunftspläne meines Vaters über den Haufen warfen. Ich will kurz sein. Ein alter Geistlicher vom Kloster San Martino, ein Bekannter der Familie meiner Mutter, traute die Eltern, und sie verlebten zwei Jahre ungetrübten Glücks, bis plötzlich das Unglück hereinbrach. Ich war gerade ein Jahr alt, als der Vater an einer Lungenentzündung schwer erkrankte; kaum genesen, warf ihn die Malaria auf's Neue auf's Kran-



Der neue Justizpalast in Brüssel. (S. 196)

kenlager, das nur zu schnell sein Todtenbett werden sollte. Meine Mutter, so erzählt sie in ihren Aufzeichnungen, hatte den Vater oft angefleht, sich mit den Seinigen über seine Heirath zu verständigen; wohl sagte er es dann zu, aber immer und immer wieder mußte sich die entscheidende Mittheilung verzögern haben, augenscheinlich halte er den Stolz seines Vaters, dessen Abneigung gegen eine fremde Schwiegertochter gefürchtet. Als dann die Krankheit gefährlich wurde, benachrichtigte ein Freund, welcher der Gesandtschaft attachirt war, den Majoratsherrn. Er kam umgehend und fand den todtkranken Sohn — und dessen Familie.

Dennoch muß sich überraschend schnell eine glückliche Verständigung mit dem Großvater angebahnt haben, denn wie hätte der alte Herr auch dem Viebreiz, der Herzensgüte meiner Mutter widerstehen können, wie dem Flehen eines geliebten Sohnes, der mit dem Tode kämpfte? Aber wie ja fast nie ein Unglück allein kommt: kaum war mein Vater dem heimtückischen Fieber erlegen, so erkrankte der Großvater, und wenige Tage nur nach seiner Ankunft schloß auch er die Augen für immer. Meine Mutter stand allein. Ein entfernter Verwandter der gräßlichen Familie, der nächste Agnat des Majorats nach meinem Vater, kam nach Rom, die Leichen nach der Heimath überzuführen; er war nicht wenig erstaunt und noch weniger angenehm berührt, in meiner Mutter die Gattin seines Neffen, in mir den berechtigten Erben der Herrschaft Stolzenhagen zu sehen.

Erst mit verlezend herablassendem Wohlwollen, dann mit brutaler

Unverschämtheit trat er meiner Mutter gegenüber, er hatte die Stirne, ihr in's Gesicht die Beschimpfung zu schleudern, die Ehe mit meinem Vater sei keine legitime gewesen, er bestritt mein Recht, seinen Namen zu tragen, geschweige denn das Erbe meines Vaters anzutreten, und behauptete dann, als ihm der Trauschein der Kirche von San Martino vorlag, daß der alte Adel meiner Mutter nach deutschem Rechte

nicht anerkannt werden könnte. Meine Mutter stand allein, Niemand war vorhanden, der für sie eintreten, der ihr und mein Recht verteidigen konnte, sie hatte nichts als ihren Stolz. So wies sie eine schüdde Abfindungssumme zurück, die er ihr gnädig durch einen jener Schurken von Notaren bieten ließ, an denen Italien damals nur zu reich war, einen abgefäimten Betrüger, der mit einem Wust von Doku-



Junge Löwen verzehren die von ihrer Mutter herbeigebrachte Beute. (S. 196)

menten und gelehrten Floskeln ihr zugleich unwiderleglich bewies, daß von einer Erbschaftsberechtigung für mich nach deutschem Rechte gar keine Rede sein könne.

Es war vielleicht besser, daß es so kam, besser für mich wenigstens. Aber wenn ich an den Schmerz der in ihren heiligsten Empfindungen gekränkten Mutter denke, dann steigt mir noch heute das Blut siedend heiß auf, und ein bitteres Dagegefühl faßt mich gegen

den Mann, der meiner Mutter Ehre anzutasten wagte, der mir meines Vaters Namen geraubt hat. Darum, und nicht um des schüdden Besitzes halber, den ich ja leicht entbehren könnte, will ich nicht ruhen, ehe ich nicht mein Recht, die mir zukommende Stellung erobert, und, was mir noch mehr werth ist, ehe ich jenem Manne nicht die Maske der Ehrenhaftigkeit von dem heuchlerischen Gesicht gerissen habe!"

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Der neue Justizpalast in Brüssel. (Mit Bild auf Seite 194.) — Unter den im Laufe der letzten Jahrzehnte entstandenen Neuschöpfungen der Brüsseler Architektur nimmt der großartige neue Justizpalast, von dem wir auf Seite 194 eine Ansicht geben, die erste Stelle ein. Derselbe ist nach den genialen Entwürfen Poelaert's 1866 begonnen worden und sollte eigentlich bereits zur Jubelfeier des 50jährigen Bestehens der belgischen Monarchie 1880 fertig gestellt sein, indessen konnte die feierliche Einweihung erst am 15. Oktober 1883 stattfinden. Der Bau hat über 50 Millionen Franken gekostet, aber der Justizpalast ist dafür auch ein Monumentalbau geworden, der in Europa kaum seines Gleichen hat. Den Grundplan bildet ein Rechteck von 180 Meter Länge und 170 Meter Breite, auf großartigen Treppen steigt man aus den tiefer gelegenen Stadttheilen zu dem Justizpalast empor. Im Centrum erhebt sich über dem Hauptsaale eine riesige Kuppel, die im Innern 82 Meter, im Ganzen 122 Meter hoch ist. Der mit seiner auf unserer Ansicht dargestellten Hauptfassade nach der Rue de la Regence zu gerichtete Bau mit seinen unzähligen Säulen, seiner schweren massiven Gliederung und seinem 30 Meter hohen Portal macht einen grandiosen Eindruck.

Junge Löwen bei der Mahlzeit. (Mit Bild auf Seite 195.) — Die Löwin bringt meistens zwei bis drei Junge zur Welt, die sie nach etwa sechs Monaten entwöhnt, worauf sie anfangen, die Mutter, wenn auch zuerst nur auf kürzere Strecken, bei ihren Ausflügen zu begleiten. Diese richten sich zumeist nach der Gegend der in den Steppen und Wäldern ziemlich seltenen Tränkeplätze, wo am ersten Beute zu machen ist. Die Löwin schleppt ihren Jungen zuerst kleine erbeutete Thiere zu, wie wir auf unserem Bilde auf Seite 195 sehen, welches die kleinen Löwen bei der Mahlzeit darstellt, wie sie mit wilder Eile über die Beute herfallen und sie zerreißen. Später bringt ihnen die Alte dann auch wohl Thiere, welche noch leben, und läßt diese vor ihnen frei, worauf die junge Brut sie verfolgt, um so allmählich in dem räuberischen Gewerbe, welches sie später betreiben soll, geübt zu werden. Schließlich nimmt die Alte sie mit auf die Jagd hinaus, wo sie nun alle Listen und Schleichwege, die ganze Kunst des Raubers erlernen.

Geistesgegenwart. — Der berühmte Kanzelredner Horne hatte einst versprochen, in der St. Johanneskirche zu London zu predigen. An dem fraglichen Tage verließ er auch seine Wohnung, schlug aber in tiefer Zerstreuung einen verkehrten Weg ein und gelangte nach der Paulskirche. Er trat in das Gotteshaus, ohne sein Versehen zu bemerken. Selbst als er in der Sakristei bereits einen anderen Prediger antraf, wurde er seines Irrthums nicht inne. Er kannte diesen Geistlichen nicht persönlich und auch der Letztere sah seinen berühmten Kollegen zum ersten Male. Die Kirche war ungewöhnlich schwach besucht; tiefe, feierliche Stille herrschte in den weiten Hallen, und nur hier und da hörte man das murmelnde Gebet eines einsam Knienden, obgleich der Gottesdienst binnen wenigen Minuten beginnen sollte. Horne war gewohnt, bei seinen Predigten eine zahlreich versammelte Gemeinde um sich zu sehen, in seiner Zerstreuung aber fiel ihm der schwache Besuch des Gottesdienstes nicht weiter auf. In tiefe Gedanken versunken stand er eine Weile da, ließ seinen Blick durch die menschenleeren Räume schweifen und knüpfte dann ein Gespräch mit seinem Kollegen an. „Ich werde wohl heute vor leeren Bänken predigen müssen,“ meinte der Letztere im Laufe der Unterhaltung. — „Warum denn?“ gab Horne vorwundert zurück. — „Weil die halbe Bevölkerung Londons nach der St. Johanneskirche strömt, um den berühmten Kanzelredner Horne zu hören.“ Jetzt erst erkannte Horne seinen Irrthum, er erschrak über den Posten, welchen ihm seine Zerstreuung gespielt hatte, aber er verstand sich zu beherrschen und verrieth mit keiner Miene seine Ueberraschung. „Hm,“ sagte er gelassen, „also dort predigt heute Horne. Nun, dann werde ich mich auch nach St. Johann begeben müssen, denn Horne wollte ich gerade hören.“ Hierauf verabschiedete er sich mit einer flüchtigen Verbeugung von seinem nichts ahnenden Kollegen und eilte nach der richtigen Kirche. [L. W.]

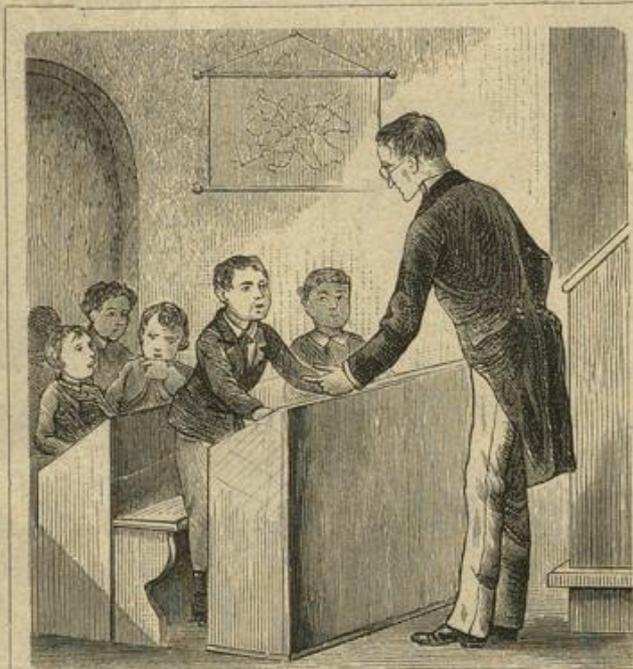
Alterthümliche Trinkgefäße. — Nicht nur auf einen guten Trunk gaben unsere Vorfahren sehr viel, sondern sie liebten es auch, ihren Wik, ihre Erfindungskraft und ihren Reichtum in der Anfertigung und im Besitz kostbarer, reichverzierter und seltsam geformter Trinkgefäße zu zeigen. In der Kunstsammlung zu Weimar, sowie in der Kunststammer zu Dresden befinden sich solche Trinkbecher aus Kolosnüssen, aus Elensthierklauen, Straußeneiern, Rhingzerrhorn und anderem sonderbaren Material. In Freiberg auf dem von dem Kurfürsten August erbauten Schlosse werden drei große silberne Pokale gezeigt, welche die Gestalt von Bergleuten haben und die gebraucht wurden, wenn König Friedrich August dorthin kam. Wer im Stande war, einen derselben zu leeren, der durfte zum ewigen Angedenken an seine Heldenthat seinen Namen in ein kleines, in rothem Saffian gebundenes Buch eintragen. Das interessante Buch zeigt eine lange Reihe von Autographen sächsischer Persönlichkeiten, darunter auch viele sächsische und polnische Damen, welche sich nicht scheuten, eigenhändig zu bescheinigen, daß sie an hervorragender Trinkkraft den Männern nicht nachstanden. Gleiches Ansehen,

wie die drei Freiburger Pokale, genoß der sogenannte Störchenbecher, welcher sich im Besitz der Schiffergesellschaft in Hamburg befindet. Fremde, denen er gezeigt wurde, mußten daraus trinken und sich dann in ein Buch einschreiben. Ueberhaupt gab es im Mittelalter und im Anfang der Neuzeit keine Familie von Ansehen oder Reichtum, die nicht wenigstens einen Becher von besonders kostbarem oder seltenem Material besaß, welcher bei Festen die Runde machte. Ein Schriftsteller jener Zeit eifert in folgenden Worten gegen diesen Becherwahn: „Die Weltkinder und Trinkthelden trinken heutigen Tages aus Schiffen, Windmühlen, Laternen, Sackpfeifen, Schreibzeugen, Krummbörnern, Weinwagen, Weintrauben, Äpfeln, Birnen, Hähnen, Affen, Pfauen, Vaffan, Mönchen, Nonnen, Bauern, Bergleuten, Bären, Löwen, Hirschen, Straußen, Schweinen und anderem Viehzeug, und diese ungewöhnlichen Trinkgeschirre hat der Teufel erdacht und seine Diener gefertigt, zum großen Mißfallen Gottes im Himmel.“

General York und Friedrich Wilhelm III. — König Friedrich Wilhelm III. von Preußen hat es dem General York nie ganz vergeben, daß er ohne seine Vorwissen und seine Einwilligung in der Mühle zu Pöschern bei Tauraggen mit dem russischen General die bekannte Konvention schloß. Bei jeder Gelegenheit trankte es der König dem General ein. Als nach der Schlacht bei Bautzen am 20. und 21. Mai 1813 die Sachen sehr bedenklich zu stehen schienen, brummte der König den General an: „Haben allen diesen Wirrwar verschuldet!“ und als nach Ablauf des Waffenstillstandes das Corps des Generals zu Rogau vor dem König Revue passirte und es dabei an Schuhwerk und Bekleidung fehlte, erhielt York zum Dank für seine Strapazen zu hören: „Mir sehr unangenehm. Haben aber den Krieg gewollt und Alles angefangen.“ — Diese Scene wiederholte sich — nach Arndt: „Meine Wanderungen“ — im Jahre 1814 nochmals. Dort heißt es: „Als in Frankreich York nach vielen Schlachten und Siegen vor Friedrich Wilhelm aufmarschirte und die Soldaten zum Theil mit beschmutzten und zerrissenen Monturen und Stiefeln vor ihrem Herrn standen, sagte der König: „Schlecht gepuzt und gekleidet!“ und als York das mit dem Winterfeldzuge und der tüchtig vollbrachten Kriegsarbeit entschuldigte, fiel ihm der König ein: „Nun, müssen's eben ertragen, haben's ja nicht anders gewollt!“ C. I.

Die Steinkohlen waren im Mittelalter bereits in Nordeuropa bekannt. In Großbritannien ließ schon 1245 der König Heinrich III. Untersuchungen über Steinkohlen und den Lohn der dabei gebrauchten Arbeiter anstellen. In Schottland erhielt 1281 die Abtei Dunferline das Recht, Steinkohlen in der Grafschaft Fife zu graben; ungefahr ebenso weit reichen die Nachrichten vom Steinkohlenhandel der Stadt Newcastle. Im südlichen Europa waren die Steinkohlen damals noch unbekannt. Der Reisende Marco Polo fand sie auf einer Tour in China im Jahre 1270 und bewunderte sie dort als Neuigkeit. Ja, in der Mitte des 15. Jahrhunderts waren sie noch eine Seltenheit, Papst Pius II. (Aeneas Sylvius) lernte sie um diese Zeit erst in Schottland kennen. Bf.

Diplomatische Geschäfte. — Kaiser Nikolaus I. war auf einer Reise nach London begriffen, als er unerwartet eines Vormittags um elf Uhr in Berlin eintraf. Er begab sich sogleich in das Gesandtschaftshotel Unter den Linden, wo der Gesandte Meyendorff, der sich immer den Anschein gab, als sei er mit diplomatischen Geschäften überhäuft, in Wirklichkeit aber sehr wenig leistet, sich noch des süßesten Schlafes erfreute. Man wollte ihn wecken, aber Nikolaus begab sich selbst in das Schlafzimmer. Meyendorff fuhr auf und erschrak heftig, als er seinen Gebieter vor sich sah. „Majestät!“ stotterte er. Aber der Zar lachte: „Verzeihe, lieber Meyendorff, daß ich Dich so frühe in Deinen diplomatischen Geschäften gestört habe.“ W. G.



Aus der Geographiekunde.
Lehrer: Als eine Eigenthümlichkeit von England will ich Euch noch anführen, daß es dort keine Störche gibt.
Schüler: Aber wo kommen da denn die kleinen Kinder her?

Charade.

Die lichte Hälfte jedes Lebens,
Ob sie nun Zeuge edlen Strebens,
Ob Nüchternem geweiht sie sei,
Gibt zu Erkennen Eins und Zwei.

Die andre Hälfte wählt die Dritte
Am liebsten aus für ihre Schritte,
Durch die dem Nächsten sie entfährt,
Was rechtlich ihr nicht selbst gebührt.

Das Ganze aber macht für morgen
Sich niemals Angst und dange Sorgen
Und lebt, als wär' die ganze Welt
Zu seiner Lust nur hergestellt.

M. Paul

Auflösung folgt in Nr. 50.

Auflösungen von Nr. 48:

der Charade: Flode, Glode; des Bilder-Räthsels: Wahre Geistesgröße ist immer einfach.

Alle Rechte vorbehalten.

Berlag von Chr. Wildbrett in Wildbad.
Redigirt, gedruckt und herausgegeben von
Hermann Schölein in Stuttgart.

